

XXVIII. Jahrg. Berlin, den 25. September 1920 Nr. 52

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Unter dem Herbstpunkt	357
Eine Heimkehr. Von Karl Vollmoeller	383
Kriegsgesellschaften	388

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich **22** Mk., das einzelne Heft **2,00** Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
SW47, Großbeerenstraße 67
1920

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10517.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

MURATTI Cigaretten

Jplic

Ariston Gold

Muratti's Kork

Montag, den 27. September, nachmittags 2 Uhr
Rennen zu Karlshorst
7 Rennen

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89
Mittelstr. 57—58
TELEPHON:
Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
Pilsner Urquell ——— Weltberühmte Küche

Rennen zu Grunewald
(Union-Klub)
Donnerstag, den 30. September, nachmittags 1 Uhr
7 Rennen

Regina-Palast am Zoo Inhaber:
Reeg & Arnold
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telefon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags
und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Rennen zu Grunewald
(Union-Klub)
Freitag, den 1. Oktober, nachmittags 1 Uhr
7 Rennen.

— Dr. Hoffbauer's ges. gesch. —
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz),
Amt Centrum 7192



Berlin, den 25. September 1920

Unter dem Herbstpunkt

Zodiakallicht

Auch der Abgeordnete Erzberger hat nun in einem Buch („Erlebnisse im Weltkrieg“) erzählt, daß er von 1914 bis 19 Alles richtig vorausgesehen, gedacht und gemacht habe. Alle sahen, dachten, handelten richtig; was draus wurde, ist offenbar. In dieser ganzen Mitschuldigenliteratur ist nicht Einer so muthig, von blendender Selbstliebe Keiner so frei, daß ihm Bedürfniß wurde, sich irgendeines kleinen Fehlers zu zeihen. Damit ist eigentlich schon Alles gesagt. Ganz so langweilig wie die Hauptwälzer der Gattung ist der Band des Herrn Erzberger nicht; frischer, bunter, vom Hauch neidenswerther, aus dem fetten Boden des süddeutschen Katholizismus erwachsener Zufriedenheit mit der eigenen Leistung durchweht. Wackere Journalistenarbeit. Viel, freilich, schon altbacken; bringt Dir, Leser, der Stand in der Kundenliste manchmal noch Fleisch ein, dann wird, was ich meine, deutlicher Dir durch den häßlich malenden Ausdruck bezeichnet, das Meiste schmecke, als sei es zuvor schon einmal gekaut worden. Der Saft ist heraus. Aber es wird nett angerichtet. Und der Kellner freut sich seiner Behendheit, seines unermüdllichen Getummels und pffifigen Rundkopfes so behäbig in rosigem Speck, daß mit ihm der Gast munter wird. Manche schwankende Erscheinung dünkt Herrn Erzberger „feststehend“. Von der Fiebertabelle, die seine Agenten ihm vom zarischen Hof lieferten, glaubt er ablesen zu können, wann guter Friede zu haben

war. Fast alles über Nikolai und dessen Stuermer Gesagte ist grundfalsch oder windschief. Wichtiger, als sie dem Verfasser scheinen, sind drei Stellen des Buches. In Konstantinopel sagt ihm Markgraf Pallavicini, Oesterreich-Ungarns Botschafter: „Die Türkei ist ein durch Deutschland galvanisirter Leichnam.“ Diplomaten und Kaufleute, hört er, sind in ihrem Urtheil über das naumännische Geschwätz von einem alle Kriegsoffer belohnenden „Mitteleuropa“ ganz einig. „Wer von der deutschen Zukunftwirthschaft Berlin-Bagdad spreche und hiervon für das deutsche Volk einen großen Gewinn erhoffe, sei ein geradezu gemeingefährlicher Phantast. Die Türken nutzen uns im Krieg aus, wie es kaum ein zweites Mal in der Weltgeschichte gewesen ist. Der stets sinkende Kurs unserer Mark bietet den besten Beweis.“ Der Franc steht besser. Der deutsche Landwehrmann verliert beim Umwechseln ein Drittel des armsäligen Soldes. Die Regirerbande schiebt emsig und verdient an Goldspekulation ungeheure Summen. Die Leiter unseres Schatzamtes, unserer Reichsbank haben, seufzend, diese Verbrechen ermöglicht; und ihnen Vorgesetzte haben, in trauem Verein mit dem duften Reichstag, sich Jahre lang in Verherrlichung dieser Goldverschleuderer erdreistet. Herr Erzberger war im Februar 1916 in Konstantinopel; danach erst ist die Regirergaunerei dort aber in nackte Schamlosigkeit gediehen. Und jetzt sind die Räuberhauptleute, die Massenmörder, vor deren kalt glotzendem Blick Zehntausende des eigenen Volkes verhungert waren, den russischen Kommunisten zu Kampf gegen die „Ausbeuter“ verbündet. Im Juli 17 prangt der Reichstag in Glorie. Am Tag nach der berühmten „Friedensresolution“ werden Vertreter der Fraktionen vom Kaiser empfangen. Der schwadronirt zuerst wieder über die sechs Söhne, die er „im Feld“ habe. Einem der sechs Behutsamen hat ein Geschoß den Popo gestreift; worob er, wie ein zu Tod verwundeter franzosirter Hofpreuße, aufschrie: „Es lebe der König und seine Jäger!“ Der selbe Psychopathische hat sich neulich „aus Versehen“ erschossen, da er, nach einer heftigen Szene im Schloß Doorn, doch nur durch eine leichte Verwundung Papas Zorn sänftigen und, als ein zu Selbstmordversuch Fähiger, interessant werden wollte. Die fünf äußerlich Normalen hat der alte deutsche Gott vor der

kleinsten Schramme bewahrt. Was sprach Wilhelm am zwanzigsten Juli 17? „Unter der Führung meines Sohnes Fritz hat die preußische Garde den Russen den demokratischen Staub aus den Westen geklopft. Wo meine Garde auftritt, giebt's keine Demokratie! In zwei bis drei Monaten ist England erledigt. Meine Offiziere melden mir, daß sie auf hoher See überhaupt kein feindliches Schiff mehr antreffen.“ Herr Erzberger rühmt sich, diesem albernen Geprahle erwidert zu haben, dann sei doch unverständlich, wie unser Admiralstab in jedem Monat die Versenkung von mindestens sechshunderttausend Tonnen Schiffsraum melden könne. „Mit unwilliger Bewegung wandte mir darauf der Kaiser den Rücken zu.“ Kanzler Michaelis und Vicekanzler Helfferich sind anwesend. Naßforsch näselt weiter. „Rumäniens Treubruch hat schon die verdiente Strafe. Die Untere Donau wird bei Tschernawoda ins Schwarze Meer abgeleitet: dann sitzt die Internationale Donaukommission in Braila auf dem Trockenen. Sehr gut, daß der Reichstag einen Frieden des Ausgleiches wünscht.“ (Klammer des Herrn Erzberger: „Die Resolution enthielt gerade dieses von der Obersten Heeresleitung mit Zähigkeit geforderte, recht unklare Wort nicht.“) „Ausgleich is'n ausgezeichnetes Wort. Das hat Der da (er zeigt auf den ihn mit Cigaretten bedienenden Herrn Helfferich) erfunden. Der Ausgleich besteht nämlich darin, daß wir den Feinden Geld und Rohstoffe, Baumwolle, Minette, Oele, wegnehmen, aus ihrer Tasche in unsere stecken. Ausgleich: famoses Wort! Uebrigens hat England mit Amerika heimlich ein Bündniß geschlossen, um nach dem Krieg mit Japan abzurechnen. Das aber ist schon mit Rußland zum Gegenstoß verbündet. Weiß ich ganz genau. Die vollkommene Niederlage Englands giebt's diesmal noch nicht. Kommt erst. Aber wenns so weit ist, mache ich die große Verständigung mit Frankreich und dann kommt mein Zweiter Punischer Krieg, in dem ich den ganzen Kontinent gegen England führe.“ Noch mehr eitlen Aberwitz in ein paar Sätze zu pressen, wäre kaum möglich; und die ernsteren „Kontinentalpolitiker“ mag es grausen, wenn sie sehen, aus welchem Hirn ihre dann so zärtlich gehegte Schrulle kroch. Aber von den würdigen Abgeordneten (ein von den Sozialdemokraten auserwählter heißt Ebert) erkühnt nicht ein

Einzig sich in ein Wörtchen des Widerspruches. „Sie sahen zu ihrem Schrecken, daß der Kaiser nicht nur nicht informiert war über Das, was sie wollten, sondern fühlten sich durch seine Worte sogar verhöhnt.“ Doch kein Einziger errafft auch nur den Muth zu der unterthänigen Andeutung, daß die Resolution des Reichstages nicht von der Absicht auf gemeinen Bauerfang bestimmt worden sei. Herr Scheidemann, der auch in das Tabakskollegium zugelassen war, hatte später sogar die Stirn zu der Verkündung, in dem Gerücht, der Kaiser habe irgendwas gegen Demokratie gesagt, sei von Wahrheit kein Fäserchen. All diese Ehrenwerthen wagen heute noch, mitzureden; und die belogene, betrogene Nation läßt sie als „führende Männer“ in Kurs. Der Gedanke, die „Friedensresolution“ könne Anderes als „Falle“ sein, hätte diesen Kaiser und, leider, diese Heeresleitung nur heiter gestimmt. Und mit ihnen hätten sämtliche Fraktionen der Reichstagsmehrheit fröhlich gewiehert, wenn die Westmächte dumm genug gewesen wären, auf den Köder zu beißen. Weil sie dem Stunk fern blieben, erscholl dann der alte Ruf: „Wieder ist unser redliches Angebot mit Hohn und Spott abgelehnt worden!“ Die süße Sippschaft hökerte ja immer mit Ethos, dem alten Gott und der treudeutschen Redlichkeit. An die dritte Stelle, der Beachtung gebührt, bringt uns das Auto, das, im November 18, den Staatssekretär Erzberger zum Marschall Foch fährt. Auf einem zerschossenen Bauerhof bei Saint-Quentin spricht („in äußerst kühler Haltung“ und „nicht ohne Seitenhieb“: so schreibt der Organisator deutscher „Propaganda“) General Depenay zu dem Kömmling: „Sie erhalten das Essen, das in unserer Armee jedem General und jedem einfachen Mann vorgesetzt wird.“ Suppe, Salzfleisch, Erbsen. Bei den Franzosen aß also der Armeeführer wie der „Gemeine“. Erinnert Ihr Euch noch, wie es in deutschen Etapen und Stäben, gar höheren, zugging? Das öde Fressen, das ewige Gesauf. „Als Verpflegungsbonze machte ich mich zuerst überall natürlich auf die Suche nach dem Borchart des besetzten Ortes. Meist wars die Firma Felix Potin. Was an Sekt, Burgunder, gutem Bordeaux und Cognac zu greifen war, mußte, mit den feinen Konserven, heraus. Auf dem Trockenen waren wir nirgends. Und immer konnte ich nach vorn fahren, um Allem, was

zu unserer Gesellschaft gehört, eine Pulle Sekt zu stiften.“ Hundertmal haben wirs, so oder ähnlich, gehört. Die Mannschaft, die Dörrgemüse („Drahtverhau“) in ihrem Napf, allenfalls schlechtes und theuer bezahltes Bier im Becher hatte, sah dann die Batterien leerer Flaschen, vom Pomery-Magnum bis zum Benediktiner-Dickbauch und der gelben Chartreuse, sah das Gebirg der Blechbüchsen, aus denen Hühnchen, Spargel, Geflügellebern, Böhnchen, Trüffeln und anderes Leckere in die Küche, ins Kasino gelangt waren. Durfte am Pfropfen und Blech riechen und von der Ordonanz hören, wie hoch es nachts wieder hergegangen und wie verferkelt danach morgens der Saal gewesen sei. Nicht Alle haben mitgemacht, Viele aus Ekel sich abgewandt. Die aber athmeten dann in Eiskellerluft. An der Front selbst hieß es: „Wie die Kerls können wir schließlich doch nicht leben.“ Diese Meinung vertrat auch General Ludendorff in Berlin. Die „Kerls“ malten mit Kreide an die Zäune den Jammersvers: „Gleiche Löhnung, gleiches Essen: und der Krieg wär' längst vergessen.“ Durfte nicht sein. Nie in neuer Zeit war irgendwo solcher Unterschied in Lebenshaltung und Behandlung wie zwischen dem jüngsten Lieutenant und dem ältesten Landsturmmann des deutschen Heeres. Im französischen gabs kein Geschnauz, weder unverschämte Ueberhebung noch feldwidrigen Drill; und der General aß wie der Poilu. Wird nicht schon dadurch Allerlei erklärt?

Die Wage schwebt

Auch von diesem Buch bleibt der Eindruck: Was geworden ist, mußte werden; mit solchem Kriegsherrn, solchen Paladinen, Ministern, Volksvertretern war ein anderes Ende unmöglich. Der Autor? Zugleich mit seinem Band kam eine hübsche, sorgsam bereitete Ausgabe der „Romane und Erzählungen“ Voltaires, die dem potsdamer Verlag Kiepenheuer ernstlich zu danken ist. Im „Candide“ spricht der (von Bismarck gern citirte) Erzieher Pangloß: „In dieser besten aller möglichen Welten sind alle Ereignisse fest in einander verkettet. Wenn Sie nicht, wegen Ihrer Liebe zum Fräulein Kuni-gunde, mit derben Tritten in den Hintern aus einem wunderschönen Schloß verjagt worden, danach nicht in die Hände der Heiligen Inquisition gerathen wären, wenn Sie später nicht Amerika zu Fuß durchwandert, dem Baron einen tüchtigen

Degenstich versetzt und alle Ihre Hammel aus dem Wunderlande Dorado verloren hätten, dann würden Sie jetzt nicht hier gezuckerte Citronenschale und Pistazien essen.“ Herr Erzberger beliebte oft, eben so zu schließen. An Optimismus ist selbst der weltberühmte voltairische Hofmeister ihm nicht voraus. Alas, poor Matthew! Kaiser und Kanzler, Fürst Bülow und Herr von Mühlberg, die Generale Hindenburg und Groener haben ihm hohe und höchste „Verdienste ums Vaterland“ bescheinigt, Brandrothe und Bläuliche ihm Komplimente gedrechselt. Er hat immer gethan, was er konnte (meist sogar ein Bischen mehr), und in der engsten Klemme noch gefragt, ob die Lage denn nicht ganz behaglich sei. Hinter ihm ist ein geschlagenes, fliehendes Heer, ein zerfallendes Reich, ein aus Fiebersgluth aufbrüllendes Volk. Das weiß er; weiß auch, daß es die Feinde wissen. Fromm, froh, frisch aber spricht er zum Marschall Foch, er „sehe den Vorschlägen über Herbeiführung eines Waffenstillstandes entgegen“. Antwort (an der nur ein Knabe zweifeln konnte): „Vorschläge? Ich habe keine zu machen.“ Er steckt ein. Man mußte doch probiren. Vielleicht gings. So ist er. Stets „guten Glaubens“. Wie auf Fels auf der Ueberzeugung, daß er, für Propaganda, Diplomatie, Waffenstillstand, Reichsfinanz, der Tauglichste sei und Alles „richtig mache“. Nicht der Dümme, durchaus nicht der Schlimmste. Er hat sich redlich abgerackert, den einzigen Jungen verloren, zwei Jahre lang sich in Ringkampf geschunden. Wo ist der Dank für die Verdienste ums Vaterland? Von Allen, die ihn mit Lob gefüttert, umschmeichelt hatten, trat nicht Einer in Nothzeit für ihn ein. Die allein, wie längst erwiesen ist, für den Waffenstillstand, für diesen, verantwortliche Oberste Heeresleitung ließ ihn als Sündenbock in die Wüste stoßen. Von dem Herrn, dem wir das Elend, die Schmach der Finanzwirthschaft, das schädliche Geschimpf gegen Rußland und den Entschluß zum hemmunglosen Tauchbootkrieg verdanken. Von dem Mitschuldigsten. Habt Ihr vergessen?

„Mitte Juli 1914 hatte ich eine Besprechung mit Dr. Helfferich, dem damaligen Direktor der Deutschen Bank in Berlin. Die Deutsche Bank hatte eine ablehnende Haltung gegenüber einigen großen Transaktionen eingenommen (Bulgarien und Türkei), an denen die Firma Krupp aus geschäftlichen Grün-

den (Lieferung von Kriegsmaterial) ein lebhaftes Interesse nahm. Als einen der Gründe zur Rechtfertigung der Haltung der Deutschen Bank nannte mir Dr. Helfferich schließlich den folgenden. Die politische Lage ist sehr bedrohlich geworden. Die Deutsche Bank muß auf jeden Fall abwarten, ehe sie sich im Ausland weiter engagirt. Die Oesterreicher sind dieser Tage beim Kaiser gewesen. Wien wird in acht Tagen ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind, wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonarchie, überhaupt eine Reihe bestimmter, sofortiger Genugthuungen verlangt werden, anderenfalls Oesterreich-Ungarn an Serbien den Krieg erklärt. Dr. Helfferich fügte hinzu, daß sich der Kaiser mit Entschiedenheit für dieses Vorgehen Oesterreich-Ungarns ausgesprochen habe. Er habe gesagt, daß er einen österreichisch-ungarischen Konflikt mit Serbien als eine interne Angelegenheit zwischen diesen beiden Ländern betrachte, in die er keinem anderen Staat eine Einmischung erlauben werde. Wenn Rußland mobil mache, dann mache auch er mobil. Bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken. Die Oesterreicher seien über diese entschlossene Haltung des Kaisers sehr befriedigt gewesen. Als ich Dr. Helfferich daraufhin sagte, diese unheimliche Mittheilung machte meine ohnehin starken Befürchtungen eines Weltkrieges zur völligen Gewißheit, erwiderte er, es sehe jedenfalls so aus. Vielleicht überlegten sich aber Rußland und Frankreich die Sache doch noch anders. Den Serben gehöre entschieden eine bleibende Lektion.

Dies war die erste Mittheilung, die ich erhielt über die Besprechung des Kaisers mit den Bundesgenossen. Ich kannte Dr. Helfferichs besonders vertrauensvolle Beziehungen zu den Persönlichkeiten, die eingeweiht sein mußten, und die Verlässlichkeit seiner Mittheilung. Deshalb unterrichtete ich nach meiner Rückkehr von Berlin unverzüglich Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, dessen Direktorium in Essen ich damals als Mitglied angehörte; Dr. Helfferich hatte mir Dies übrigens ausdrücklich erlaubt. (Es bestand damals die Absicht, ihn in den Aufsichtrath der Firma Krupp zu nehmen.) Von Bohlen schien betroffen, daß Dr. Helfferich im Besitze solcher Kenntnisse war, machte eine abfällige Bemerkung, daß die Leute von der Regierung doch nie ganz den Mund halten könnten, und eröffnete mir alsdann Folgendes. Er sei selbst beim Kaiser

dieser Tage gewesen. Der Kaiser habe auch ihm von der Besprechung mit den Oesterreichern und deren Ergebnis gesprochen, jedoch die Sache als so geheim bezeichnet, daß er nicht einmal gewagt haben würde, seinem Direktorium davon Mittheilung zu machen. Da ich aber einmal Bescheid wisse, könne er mir sagen, die Angaben Helfferichs seien richtig. Dieser scheine freilich noch mehr Details zu wissen als er (Bohlen) selbst. Die Lage sei in der That sehr ernst. Der Kaiser habe ihm persönlich gesagt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache. Diesmal werde man sehen, daß er nicht umfalle. Die wiederholte kaiserliche Betonung, in diesem Fall werde ihm kein Mensch wieder Unschlüssigkeit vorwerfen können, habe sogar fast komisch gewirkt.

Genau an dem mir von Helfferich bezeichneten Tage erschien denn auch das Ultimatum Wiens an Serbien. Ich war zu dieser Zeit wieder in Berlin und äußerte mich gegenüber Helfferich, daß ich Ton und Inhalt des Ultimatus geradezu ungeheuerlich fände. Dr. Helfferich aber meinte, das klinge nur in der deutschen Uebersetzung so. Er habe das Ultimatum in französischer Sprache zu sehen bekommen und da könne man es keineswegs als übertrieben empfinden. Bei dieser Gelegenheit sagte mir Helfferich auch, daß der Kaiser nur des Scheines wegen auf die Nordlandreise gegangen sei, ihr keineswegs die übliche Ausdehnung gegeben habe, sondern sich in jederzeit erreichbarer Nähe und in ständiger Verbindung halte. Nun müsse man eben sehen, was komme. Hoffentlich handelten die Oesterreicher, die auf eine Annahme des Ultimatus natürlich nicht rechneten, rasch, bevor die anderen Mächte Zeit fänden, sich hineinzumischen. Die Deutsche Bank habe ihre Vorkehrungen schon so getroffen, daß sie auf alle Eventualitäten gerüstet sei. So habe sie das einlaufende Gold nicht mehr in den Verkehr zurückgegeben. Das lasse sich ganz unauffällig einrichten und mache Tag für Tag sehr bedeutende Beträge aus.

Als bald nach dem wiener Ultimatum an Serbien gab die deutsche Regierung Erklärungen dahin ab, daß Oesterreich-Ungarn auf eigene Faust gehandelt habe, ohne Vorwissen Deutschlands. Bei dem Versuch, diese Erklärungen mit den geschilderten Vorgängen überhaupt vereinigen zu wollen, blieb nur etwa die Lösung, daß der Kaiser sich schon festgelegt hatte, ohne seine Regierung mitwirken zu lassen, und daß bei der Besprechung mit den Oesterreichern auf deutscher Seite davon abgesehen wurde, den Wortlaut des Ultimatus zu ver-

einbaren. Denn daß der Inhalt des Ultimatum in Deutschland ziemlich genau bekannt war, habe ich gezeigt. Auch Herr Krupp von Bohlen, mit dem ich über diese wenigstens der Wirkung nach lügnerischen deutschen Erklärungen sprach, war davon wenig erbaut, weil in einer so schwerwiegenden Angelegenheit Deutschland doch keine Blankovollmacht an einen Staat wie Oesterreich-Ungarn hätte ausstellen dürfen und es Pflicht der leitenden Staatsmänner gewesen wäre, sowohl vom Kaiser wie von den Bundesgenossen zu verlangen, daß die österreichischen Forderungen und das Ultimatum an Serbien eingehend diskutirt und festgelegt werden und zugleich das genaue Programm des weiteren Vorgehens überhaupt. Auf welchem Standpunkt man auch stehe: man dürfe sich doch nicht den Oesterreichern in die Hände geben, sich Eventualitäten aussetzen, die man nicht vorher berechnet habe, sondern hätte an seine Verpflichtungen entsprechende Bedingungen knüpfen müssen. Herr von Bohlen hielt die deutsche Ableugnung eines Vorwissens, falls in ihr eine Spur von Wahrheit stecke, für einen Verstoß gegen die Anfangsgründe diplomatischer Staatskunst, und stellte mir in Aussicht, er werde mit Herrn von Jagow, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, der ein besonderer Freund von ihm war, in diesem Sinn reden. Als Ergebnis dieser Besprechung theilte mir Herr von Bohlen Folgendes mit. Herr von Jagow sei ihm gegenüber fest dabei geblieben, daß er an dem Wortlaut des Ultimatum nicht mitgewirkt habe und daß eine solche Forderung von Deutschland überhaupt nicht erhoben worden sei. Auf den Einwand, Das sei doch unbegreiflich, habe Herr von Jagow erwidert, daß er als Diplomat natürlich auch daran gedacht habe, ein solches Verlangen zu stellen. Der Kaiser habe sich aber in dem Zeitpunkte, in dem Herr von Jagow mit der Angelegenheit befaßt und hinzugezogen wurde, schon so festgelegt gehabt, daß es für ein Vorgehen nach diplomatischem Brauch schon zu spät und nichts mehr zu machen gewesen sei. Die Situation sei so gewesen, daß man mit Verkläuterungen gar nicht mehr habe kommen können. Schließlich habe Jagow sich gedacht, die Unterlassung werde auch ein Gutes haben, nämlich den guten Eindruck, den man in Petersburg und Paris mit der Erklärung machen könne, daß man an dem Ultimatum nicht mitgearbeitet habe.“

Alles in dieser Darstellung Wesentliche ist als wahr erwiesen worden. Der Darsteller, Herr Dr. Muehlon, wurde von Regierung und Reichstag ein „nervös überreizter“ Wirt-

kopf gescholten. Und Herr Helfferich, der des Unheils Werden so behaglich, mit billigendem Schmunzeln, sah, konnte ein Weilchen als Nationalheld flimmern. An ihn, dem die deutsche Verwaltung Belgiens unterstellt war, erinnerte auch eine Meldung, die vor ein paar Tagen durch Europas Presse ging. Ein erst im September eröffnetes berliner Telephonamt benutzt zwanzig Klappenschränke, die aus Belgien gestohlen worden sind. Amtliche Umschreibung: „Theile belgischer Fernsprecheinrichtungen sind, als Kriegsbeute, von der Heeresverwaltung für Heimathzwecke ausgebaut und von der Reichstelegraphenverwaltung dann in der Voraussetzung übernommen worden, daß eine belgische Rückforderung nicht in Frage komme.“ Das Königreich Belgien, das niemals, auch nur im Allergeringsten, die Pflicht des neutralisirten Staates verletzt und dem Deutschland, von Bismarck und Moltke bis zu den Herren von Jagow und von Heeringen, mit oft erneutem Gelübde die Achtung seiner Neutralität beschworen hat, ist nachts überfallen, wider besseres Wissen vom Einbrecher verleumdet, vier Jahre lang in Knechtschaft gehalten, ausgeplündert, seines Industrieräthes, seiner modernsten Maschinen beraubt worden. Die Niedertracht des Menschengemetzels, der Einkerkering, Massenverschleppung, Bürgerkriegsstiftung, der infame Versuch, mit der Hilfe gedungener Verräther das geschändete Land zu zerstückeln, stinkt noch heute zum Himmel und scheidet die daran Mitschuldigen aus dem Bereich nicht völlig entsittlicher Menschheit. Jetzt, fast zwei Jahre nach dem Ende des Krieges, wird mit dem gestohlenen Gut ein berliner Fernsprechamt ausgestattet. In civilisirten Ländern pflegt man Geräth, dessen Herkunft aus Diebstahl erwiesen ist, dem Eigenthümer zurückzugeben. Von diesem Brauch durfte Deutschland gerade im Verkehr mit Belgien, dem es so furchtbares Unrecht that, nicht weichen. Das Reichspostministerium aber verkündet, wenn Belgien die Rückgabe oder Entschädigung fordere, werde zunächst einmal „festzustellen sein, ob und in welchem Umfang belgische Ansprüche berechtigt sind“. Kriegsbeute: weißte? Für Heimathzwecke: verstehste? Das Unternehmen, eine hochwohllöbliche Behörde, die dem Grundsatz des soliden Kaufmannes, daß der Preis der Waare im Werth begründet sein müsse, sich fröh-

lich entfremdet und den allgemeinen Zorn über die traurige Unzulänglichkeit ihrer Dienstleistung nur durch leise Preßbegünstigung geschwichtigt hat, Mores zu lehren, wäre ein nutzloser Versuch am untauglichen Objekt. Aber wir hören manchmal ja von einem Ding, das sich Kabinet nennt. Der Vorgang ist für die internationale Politik nicht ganz unwichtig. Er gehört zu denen, die dem Fremden die Erfüllung der Höflichkeitspflicht schwer machen: ernst, ohne Lippenbreitung, Den anzublicken, der sagt, auf der sorgsam gereinigten Stätte des alten sei ein neues Deutschland entstanden.

Ekleipsis

In das Kapitel über Italien schrieb Herr Erzberger den Satz: „Als ich zu einer nothwendig gewordenen Konferenz ausfuhr und mit einer unversehens aus einem Haus hervorbrechenden Patrouille zusammenstieß, schlug der befehlende Offizier mit seinem blanken Säbel auf das Dach unseres offenen Autos; nur dem Umstand, daß ich und der mich begleitende Diplomat uns tief bückten und rasch davonfuhren, verdankten wir, daß wir unverletzt blieben und mit heiler Haut davorkamen.“ Aus frommem Schauder ringeln sich die Fragen: Wo wölbt sich das Dach eines offenen Autos? Ueber welches spannt sich so tief, daß ein Säbelhieb, der das „Dach“, Holz oder Segeltuch, trifft, die Insassen irgendwie gefährden kann? Als ein Symbolon erwähne ichs; als ein Merkzeichen des Irrthums, der in Rom den berliner Offiziosus gefangen hielt. Er hatte sich, mit Anderen, um die Ernennung des Fürsten Bülow zum Botschafter beim Quirinal bemüht und wirft dem Vorgänger des Fürsten, Herrn von Flotow, vor, daß er, „während der kritischen Tage nicht einmal in Rom, sondern in einem bei Rom gelegenen Badeort weilte“. In diesem Badeort „weilte“ (was immerhin erwähnenswerth ist) auch der Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano; und daß der Deutsche Botschafter sich in dessen Nähe hielt, fanden die feindlichen Diplomaten damals höllisch schlaue. Herr von Flotow hat, wie seine Berichte erweisen, das Werden der Entscheidung klar gesehen; hatte auch leidliches Vertrauen von Hof und Regierung und scheint grundlos verdächtigt worden zu sein. Dennoch wars richtig, in tiefster Noth den Fürsten Bülow um Annahme des Postens

zu ersuchen. Der war bereit, sein Können und die Fülle seiner „römischen Beziehungen“ einzusetzen. Doch Wilhelm hatte hinter dem Rücken des Einzigen, der ihm, nach Bismarck, einmal, nur einmal, leider, rauhe Wahrheit nicht verschwiegen, vor vielen Zeugen so unflätig geschimpft, daß er sich nun ein Bißchen, so weit er dazu noch Kraft hatte, schämte, den hinterrücks Bespienen in ein Reichsamt zu bitten. Und Herr von Bethmann war mit der Vorstellung geängstet worden, der „Hochverehrte“ könne zum zweiten Mal aus Rom in die Wilhelmstraße umziehen. Als mir gesagt worden war, vor einer Stunde habe, endlich, der Kanzler den Aufforderbrief an den Fürsten geschrieben, antwortete ich: „Dann muß man im Amt ziemlich sicher sein, daß in Rom nichts mehr zu machen ist; Lorber wünschen die Leute dem Mann in Flottbeck doch nicht.“ Einverständnis. Selbst Erzbergers Pangloßgemüth bekennt, „über dieses widerliche Intriguenspiel großen inneren Ekel empfunden zu haben.“ Fürst Bülow kann, wie getuschelt wird, beweisen, daß er schon vor der Abfahrt sich kaum noch der Hoffnung hingab, Italien dem Krieg fern zu halten. Herr Erzberger aber, der ihm nachgeschickt worden war, erzählt in behaglicher Breite, wie er bis in die dritte Maiwoche 1915 sich in Rom für die deutsche Sache gemüht und nur Oesterreichs Zaudern das Gelingen vereitelt habe. Schon zwei Monate zuvor aber hatte der anglisirte Baron Sonnino, der Nachfolger San Giulianos, in einem Rundschreiben an die diplomatischen Vertreter Italiens den Entschluß zu Eintritt in den Krieg als unwiderruflich gezeigt, trotzdem „wir durch bloße Verpflichtung in Neutralität wahrscheinlich den größten Theil unserer nationalen Wünsche erfüllt sehen könnten“. Alles nach dem Märzidus noch Versuchte mußte ertraglos bleiben; war das Werk einer Empfindenswirrniß, die in Betriebsamkeit drängt, gestern auf Herrn Salandra hoffte, heute mit Herrn Giolitti das Geschäft machen möchte, morgen in Krypten mit Priestern verhandeln wird und unter dem Dach des offenen Autos von einem Degen Lebensgefährdung fürchtet.

Italien brauchte nicht nur die „Erfüllung seiner nationalen Wünsche“, deren Pivots von den Namen Adria und Welschtirol bezeichnet wurden, sondern auch die Entwurzelung austro-ungarischer Großmacht. Nie hätte es des durch sein

Beharren in Neutralität Erworbenen sich furchtlos zu freuen vermocht, wenn Franz Josephs Oesterreich ungeschwächt, vielleicht, wie 1915 noch in Wien, Budapest, Berlin alle Kurzsichtigen hofften, gar gestärkt, der Angst vor Rußland ledig, als Slawenbeherrscher und deutsche Vorhut in Südost aus dem Völkerstreit hervorging. Dieses Oesterreich, dessen Blindheit Italer und Südslawen in den Eisgurt gleichen Hasses einschnüren wollte, hätte immer wieder den Bruch des auf Deutschlands Drängen mit Rom geschlossenen Paktes erstrebt; und wäre, weils ohne den großen Adria-hafen nicht leben konnte, in solches Streben genöthigt worden. Um diese Möglichkeit auszuschließen, um steter Gefährdung am Isonzo, im Trento, in Albanien zu entgehen, ist Italien im Krieg auf die Seite der Westmächte getreten. Den ersten Dienst, einen kaum überschätzbaren, hatte es ihnen schon geleistet, als es den Franzosen erlaubte, ihre Alpengrenze zu blößen und alles dort Mobile zu Entscheidung der Marneschlacht einzusetzen. Den zweiten Dienst leistete ihnen, besonders ihrer Propaganda zu Nutz, Herr Giolitti, der öffentlich, in der Kammer, bewies, daß die Knechtung und Zerstückung Serbiens schon 1913 geplant, der wiener Entschluß also nicht, wie über alle Heerstraßen hin geläutet wurde, durch die Ermordung Franz Ferdinands bewirkt worden war. Der selbe Giolitti, der den Greiseswillen dann gegen Italiens Kriegserklärung stemmte, hat in Aix-les-Bains sich nun mit Herrn Millerand auf Formeln geeint, denen ein neuer Lenz lateinischer Bruderschaft entblühen soll. Ob aus der Gärtnerhoffnung Frucht wird? In der „fratellanza latina“ nagte der Wurm, seit Louis Napoleon, den der von seiner „Nationalitätentheorie“ entfesselte Sturm nationaler Leidenschaft in Sorge geschreckt hatte, 1866 für den Papst und dessen Kirchenstaat die Wehrmacht Frankreichs ins Feuer warf. Acht Jahre nach dem Tag von Magenta, wo Mac Mahon und Canrobert ihm und den ihm verbündeten Sardinern den Sieg über Oesterreich erstritten, schlägt sein Heer bei Mentana Garibaldi's tollkühne Freischaar und verriegelt den zum Kampfe für die Einung aufgestandenen Italern die Pforte Roms: das Thor ihres Sehnsens. Von Turin bis nach Neapel ballt sich Zornesgewölk und ein Gewitter von Flüchen fegt auf das Haupt des

Mannes herab, dessen Hauptfehler doch, nach dem hübschen Wort von Thiers, nur aus steter Verwechslung der Wörter Träumen und Denken kann. Den Italern ist er der Erzfeind; daß er ihnen zu Abschüttelung des Habsburgerjoches half, ward vergessen. Im Gedächtniß brennt, daß er dem Papst Rom erhielt und daß sein Rouher dem Drang zu Einung aller Italer ein kaltes „Niemals“ entgegenschleuderte. Der Deutsche Kaiser, der die Franzosen schlägt und den Einmarsch der Piemontesen in Rom ermöglicht, wird der Kröner des „risorgimento“. Victor Emanuel beweint Frankreichs Unglück; könnte aber, selbst wenn er wollte, die Volksstimmung nicht für den Kampfgenossen von Magenta waffnen. Und Rom ist auf Dynastenschmerz ein breites Pflaster. Dem italischen benachbart sich nun französischer Groll. Um Judaslohn, kreicht Wuth in Paris, haben sie uns verlassen, ohne deren Beistand heute noch Habsburgs Doppeladler Venetien und die Lombardei in seinen Fängen hielte. Die Dritte Republik hat, nicht nur unter dem Herzog von Broglie, Rückfälle in Klerikalismus; duldet Kammerdebatten über die Wiederherstellung der weltlichen Papstmacht; zeigt deutlich, daß ihr die diplomatische Vertretung am Vatikan wichtiger als die beim Quirinal ist. Als der Sieg der Kirchenfeinde, der Rücktritt Mac Mahons, die Herrschaft liberaler Vernunftanbeter diese Gefahr entfernt hat, schwillt aus größerem Stoff eine andere. Frankreich besetzt, unter dem Ministerium Ferry, im April 1881 Tunesien und schließt drei Wochen danach den Bardo-Vertrag, der ihm das Protektorat über dieses Land sichert. So weit sich, von seiner algerischen Kolonie, vorzustrecken, hat ihm, schon in den Tagen des Berliner Kongresses, Britannien und Deutschland gestattet. Längst aber begehrt italischer Ehrgeiz Tunesien. Der neunte Louis hat es den Meriniden nicht abzurufen vermocht. Hier ragen, in der Oelbaum-Moschee, noch Säulen Karthagos und zeugen durch Jahrtausende von Roms Eroberermacht. Nur Roms Erbe darf hier herrschen. Wieder sperrt Frankreich den Weg? Die Wuth überflackert den alten Haß gegen Oesterreich. Für dessen ruhige Haltung bürgt Bismarck. Er winkt. Der Dreibund wird möglich.

Die franko-italische Feindschaft sprengt die Hüllen. Steht glitzernd, in bereiftem Stahl, auf der Seelalp. Crispi schmie-

det sich Steigbügel draus. Mancini, Depretis, Robilant waren höflich; nützten das mit Roms Enkeln geborene „génie de la juxtaposition“ und hüteten sich klug vor Verletzung der empfindlichen Franzosenwürde. Crispi ist rauh. Südländer, Rebell, Emporkömmling; Bismarcks gehorsamster Diener (sagen sie drüben). Er ballt die Faust, läßt Frankreich der Kriegsbereitungen ansuldigen, wili es durch Handelskrieg schwächen, zaust, noch in Abessinien, jedem unbequemen Franzmann heftig den Schopf. Abessinien wird seines Ruhmes Grab. Italien ernüchtert sich. War, was es von 1881 bis 96 begeisterte, nicht nur böser Rausch? Nicht höchste Zeit, den Alkohol aus den Gliedern zu schütteln? Im Westen bedroht uns ja Niemand. Frankreich ist fast so pfaffenfeindlich wie in der Zeit brandrothen Schreckens und würde jeden Versuch zu Wiederaufrichtung des Kirchenstaates bekämpfen. Rom bleibt des Königreichs Hauptstadt. Das ist zwar für Elsaß, Lothringen den Deutschen mithaftbar; darf aber nicht hoffen, daß sie ihm nach Triest, gar nach Bozen den Weg bahnen werden. Auch nicht in die Herrschaft über die Straße von Otranto. Das Mittelmeer wird nie wieder „mare nostrum“; die den Oesterreichern verbündeten Italer dürfen aber nicht einmal die Adria „unser Meer“ nennen. Schlechtes Geschäft. In Wirthschaft und Finanz wirds fühlbar. Obendrein ängstet die deutsche Marinepolitik. Wenn der unsted theaternde Sohn der Engländerin, den italienische Zeitungschreiber den kleinen Nero nennen, Neptuns Dreizack für sich fordert, Hohenzollern-Weltherrschaft als „das Evangelium Seiner Geheiligten Person“ verkündet, sich als den Admiral des Atlantischen Ozeans plakatirt, also, wie ein Schlingel in dünn überfrorenen Sumpf, in Krieg gegen Britanien schlittert, darf Italien nicht mit auf die Gleitbahn. Jedes Bündniß, das die offenen Küsten des Königreiches englischem Schiffsgeschütz aussetzen könnte, muß, muß schleunig gelöst werden. Schleunig? Kluge warnen. Wenn wir Deutschland durch plötzlichen Abfall reizen, läßt es Oesterreich, das seine Alpenpässe mit großem Kostenaufwand befestigt, gegen uns los und hindert Frankreich, uns beizustehen. Unser Eigenstes, die Kunst des Nebeneinander, erlaubt die Pflege zweier „Kombinationen“. Wir müssen vom Dreibund das Gute nehmen, das er zu

bieten hat, und dem Stachelpfad, in den er verleiten könnte, durch Verständigung mit Frankreich ausbiegen. Marchese di Rudini, der mit dem russischen Minister Giers den Balkanmacht verheißenden Pakt schloß, hat früh die Thür geöffnet. Ein zweiter Dreibund, eine Rückversicherung nach bismärckischem Muster, wäre möglich. Wieder warnen Schläpke. Nichts überstürzen; wer warten kann, hat die Wahl frei und die breiteste Aussicht auf Gewinn des Spieles. Auch Herr Barrère, Frankreichs Botschafter in Rom, ist ja noch geduldig. Der Abgeordnete Delcassé, der ihn besucht und mit Visconti-Venosta die Möglichkeiten einstweilen wirtschaftlicher Verständigung besprochen hat, wird im Frühjahr 98 Minister und unterzeichnet im November den franko-italischen Handelsvertrag, dessen Grundgebälk in pariser Frühstücksgesprächen mit Herrn Luzzatti gezimmert wurde. Im nächsten Kabinet (Zanardelli) leitet der Franzosenfreund Prinetti das internationale Geschäft. Ein Savoyerprinz begrüßt, als Admiral der Italerflotte, in Toulon den Präsidenten der Französischen Republik. Der dritte Victor Emanuel, der durch die Ermordung seines Vaters Umberto jung auf den Thron gelangte König, nennt in einem oft erwähnten Telegramm Frankreich wieder „Italiens Freund“. Und 1902, im Jahr der vierten Dreibundsstiftung, erhört Europa aus dem Kammerduett Delcassé-Prinetti einen neuen Akkord. Im Palais Bourbon spricht Minister Delcassé: „Nirgends können Italiens und Frankreichs berechnete Ansprüche fortan feindlich gegen einander prallen.“ Die selbe Tonart hallt vom Monte Citorio in die Römerebene. Und damit jeder Zweifelsschatten zerflattere, kündigt am dritten Julitag der französische Außenminister der Kammer, dem Land: „Wir haben die Versicherung empfangen, daß Italiens durch Bündnisse bestimmte Politik niemals, weder unmittelbar noch indirekt, sich gegen Frankreich richten könne. In keinem Fall wird sie, in diplomatischer oder durch internationale Vereinbarung und Militärkonventionen bedingter Form, uns bedrohen. In keinem Fall und in keiner Form kann Italien das Werkzeug oder der Helfer zu Angriffskrieg gegen unser Land werden.“ Tunis ist, endlich, vergessen. Der Wirtschaftskonflikt, der Streit um den Vorrang im Mittelmeer friedlich geschlichtet. Im Oktober 1903 ist Victor Emanuel mit seiner Frau in Paris. Herr Loubet

erwidert in Rom den Besuch. Der Dreibund (für Bismarck nie mehr als „eine Bülte auf der Entenjagd“) ist Schemen. Deutschlands Einsamkeit in Algesiras ist möglich geworden.

Während Victor Emanuel bekränzter Gast in Paris war, zog das Römervolk vom Palazzo Farnese, wo es dem französischen Geschäftsträger zugejauchzt hatte, vor das Haus der Austro-Ungarischen Botschaft und machte seinem Gefühl in den Rufen Luft: „Hoch Trient! Hoch Triest! Nieder mit Oesterreich!“ Solche Demonstrationen haben sich dann so oft wiederholt, daß man kaum noch davon sprach. Trotzdem galt in Berlin der Dreibund als ein gewichtiger, im Gewicht gar nicht zu mindernder Faktor. Nie habe ich ganz aufzuklären vermocht, ob unser Auswärtiges Amt die Abkommen von 1900 und 1902, die den Franzosen Marokko, den Italern Tripolitanien und die Kyrenaika sichern sollten, nicht kannte. Hätte es sie gekannt, dann wäre das eifernde Mühen, die Konferenz von Algesiras durchzusetzen, noch unverständlicher, als es schon 1906, ehe die franko-italischen Verträge ans Licht kamen, schien. Nach der Konferenz sagte Herr Prinetti zu einem Interviewer: „Als Minister hatte ich mehrmals Gelegenheit, im Verkehr mit dem Französischen Botschafter (Barrère) das im Dezember 1900 vom Marchese Visconti-Venosta unterzeichnete Mittelmeer-Abkommen zu bestätigen und zu festigen. Inhalt und Form aber sind auch während meiner Ministerzeit unverändert geblieben.“ Da Visconti-Venosta zum Träger italischer Vollmacht für Algesiras ernannt wurde, konnte den Ausgang des Handels kein Zweifel umflackern. Italien war verpflichtet, für Frankreichs (auch von Deutschland seit 1880 anerkanntes) Recht auf Marokko einzutreten; hätte, wenn es der Pflicht fehlte, nach Tunis auch Tripolis verloren und sich in den, wie Erfahrung uns gelehrt hat, heute nicht mehr ungefährlichen Ruf einer Macht erniedert, der Verträge nur Papierfetzen sind. In solche Doppeldummheit wäre der grünste Sekretär der Consulta nicht gestrauchelt. Noch jetzt erwähnen Franzosen manchmal, daß Victor Emanuel schon als Kronprinz von Wilhelm schlecht behandelt, daß die Königin Elena am berliner Hof als „das hübsche Hirtenmädchen aus dem Lande der Hammeldiebe“, als „die Tochter der Streichholzverkäuferin aus Cetinje“ bespöttelt wurde. So unsauberer Schwatz

hat in Rom (wie in London, Madrid, Petersburg, Bukarest, Sofia, auch in mancher deutschen Residenz) das politische Geschäft arg erschwert; Entscheidung aber dort niemals bewirkt. Die wurde von harten Thatsachen erzwungen. Als Italien sich noch von Frankreich bedroht glaubte, schrieb Stockmar an Victoriens Prinz-Gemahl, jeder britische Staatsmann müsse Italien gegen Frankreich stärken. In Haymerles Buch „*Italicae res*“ steht das Trutzwort, nur ein Oesterreich, das sich selbst dem Tod nah fühle, werde fremder Forderung ein Stück seines Bodens räumen. Noch lebt es; ist ungewandelt; der Thronfolger Franz Ferdinand Italiens hitzigster Feind. Und Deutschland hat sich dem Frankreich verbündeten Britenimperium verfeindet, das Italiens Küste schützen oder sperren, bewachen oder in Trümmerstätten zerschließen kann. Bleibt noch Wahl? Gedenket, Römer, an die Jahre nach Crispis toller Abwendung vom Westen. Durch seine Heimath schleicht Noth, seit er den Franzosen den Handelsvertrag kündigte; im Staatshaushalt fehlt an allen Ecken das Geld und im Süden siehts aus wie im Siechenspital. „Folge der Abkehr von der Lateinerbrüderschaft. Der Knecht Bismarcks dünkelt sich stark: und daß Italiens Dankbarkeit niemals die Zeit seiner Schwachheit überdauern werde, hat, bald nach dem franko-italischen Krieg gegen Oesterreich, Thiers vorausgesagt.“ Doch der Rachegott reckt schon den Arm. Italien hat seinen nächsten Hauptmarkt verloren und muß, um nicht in Papier zu ersticken, sein Metallgeld theuer aus Frankreich zurückkaufen. Weil Umberto seinem Sohn erlaubt hat, im heiligen Metz eine deutsche Parade zu sehen, straft das französische Kapital ihn durch hastige Auswanderung und durch wilde Sturmläufe gegen die fünfprozentige Rente und die Eisenbahnbonds. Italien verliert eine Milliarde Lire und der Finanzminister Sidney Sonnino muß gestehen, daß im Haushalt hundertsiebenzehn Millionen fehlen. Der Hunger, flüstert der Vertreter der Französischen Republik am Quirinal, wird uns Italien zurückerobern. Aus Deutschland kommt Hilfe. Nach dem Bankenkrah („Panamino“) dringt deutsches Kapital und deutscher Unternehmerrath über die Alpen. Als Negus Menelik bei Adua das Heer Baratieris geschlagen hat, ist Crispi von steiler Höhe gestürzt worden; durch das Getos der Volkswuth: trotzdem er in

der Kammer auf Monte Citorio eine gefügte Mehrheit hatte. Rudini und Visconti-Venosta sputen sich in die Versöhnung Frankreichs. Sieben Monate nach dem Fall des „Tyrrannen“ sind sie mit dem Minister Hanotaux einig. Vor dem Ablauf des Jahres 1898 ist auch der neue Handelsvertrag fertig. Die Rente steigt, die Valuta kräftigt sich, alles Geschäft blüht auf und Italien kann in kurzer Zeit seine Staatsrente, Bahnobligationen und Industrieaktien (im Kurswerth von anderthalb Milliarden) aus Deutschland zurückkaufen. Der Abgeordnete Fiamingo hat darüber gesagt: „Auch wenn Frankreich nicht unser Recht auf Tripoli anerkannt hätte, wären wir, durch die deutsche Wirthschaftskrisis, genöthigt worden, uns der Republik zu nähern. Der deutsche Geldmarkt war zu schmal; unser junges Reich konnte Gewerbe und Handel nur ins Weite entwickeln, wenn Paris wieder sein Bankier wurde. Kehren wir jemals in die Politik der Nadelstiche gegen die Franzosen zurück (woran freilich nicht zu denken ist), dann kostet sie uns Hunderte von Millionen und unser Wohlstand welkt. Ohne einen Mann mobil zu machen, kann Frankreich uns ungeheuren Schaden thun. Italien könnte den Dreibund lösen und einsam bleiben, eine der Französischen Republik feindliche Politik aber nicht lange überleben.“ Daran hat in Deutschland kaum Einer gedacht. Mit diesem Genossen gingen wir nach Algesiras. Und staunten, weil er stets gegen uns stimmte. Er konnte nicht anders; denn die Erlaubniß, Tripolitanien zu erraffen, hatte er ja mit dem Versprechen bezahlt, Frankreich in Marokko niemals zu hemmen. Oft habe ich, ohne ein Scheltwort gegen Italien, vor dem Glauben an die Haltbarkeit des Dreibundes gewarnt; schon im Oktober 1909 hier gefragt: „Wollen wir warten, bis Italien den Vertrag zerreißt und die Fetzen über den Brenner wirft?“

Nach einem Blick auf Oesterreichs Gebirgsrüstung gegen Italien hätte Bismarck die Unhaltbarkeit des Bandes erkannt, in das er die Feinde von 1859 und 66 überredet hatte. Statt Moral zu predigen und Strafe anzudrohen, hätte er gesagt: „Wer sich für den Streitfall so ungeheuren Vortheil sichert, treibt den dadurch gefährdeten Partner in die Sehnsucht nach neuer Genossenschaft.“ Italien kannte die Denkschrift, in der Feldmarschall Graf Radetzky ausspricht: „Der

Besitz von Istrien und Dalmatien muß Oesterreich wünschenswerth machen, daß es in den Besitz von Bosnien und von Belgrad gelange, um von da sich an den Balkan mit dem rechten Flügel anschließen zu können. In dieser Stellung ist der österreichische rechte Flügel Herr von den Fürstenthümern (Moldau und Walachei, der zum Königreich Rumänien vereinten), um wenigstens drohend zu bleiben, so wie vom ganzen Orient.“ Ungern nimmt Rom, das Istrien und Dalmatien zu den auf Erlösung harrenden Italerprovinzen zählt, schon die Annexion Bosniens hin; und zieht Oesterreich, als es den Arm nach Belgrad reckt, der Gleichgewichtsstörung und des Vertragsbruches. Den könnte es ohne Helfer nicht rächen. Da im August 1914 aber drei große, drei kleine Europäermächte wider Deutschland und Oesterreich-Ungarn ins Feld gerückt sind, hofft es, mit einem Sprung an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Radetzky rechnete mit dem kleinen Piemont, nicht mit dem in Einheit erwachsenen Reich, das alle italisch fühlenden und sprechenden Menschen umfassen, die Adria, beide Ufer, beherrschen, zur Gestaltung des Orientschicksals mitwirken will. Der italo-österreichische Krieg war (wenn je einer) von Nothwendigkeit befohlen. Am dreißigsten April 1913 hatte der Minister San Giuliano an den Botschafter Tittoni telegraphirt: „Wenn der von der londoner Botschafterreunion zu findende Beschluß Oesterreich-Ungarn nicht befriedigt, ein gemeinsames austro-italisches Handeln nicht möglich wird und Wien ohne unsere Billigung gegen Montenegro vorgeht, wird die Wahrung unseres Abkommens mit Oesterreich und die unversehrte Erhaltung des Bündnisses sehr schwierig. Ueber die Wahl des dann zu wählenden Weges erbitte ich Eurer Excellenz sachverständige Meinung. Da Italien nicht unthätig scheinen scheinen dürfte, müßte es, während Oesterreich im Norden vorgeht, eine passende Stelle des Südens für eine Weile besetzen. Dieses Handeln müßte ungefähr von dem selben Gesichtspunkt aus beurtheilt werden wie Oesterreich-Ungarns gegen uns. Ist solche Lösung nicht erlangbar, dann sehe ich nur noch eine Möglichkeit: einen Zustand, der unsere Politik in schroffen Gegensatz zu der Wiens bringt.“ Herr Tittoni antwortete: „Besetzt Oesterreich Theile Montenegros, dann müssen wir, auch ohne seine Zustimmung,

Durazzo und Valona besetzen. Oesterreich-Ungarn hätte damit zuerst die Grenze des Großmächtebeschlusses überschritten, für eigene Rechnung, ohne zwingende Nothwendigkeit, gehandelt und das Adria-Gleichgewicht aufgehoben (wozu ja eine befristete Besetzung genügt). Die Botschafter Oesterreichs und Deutschlands versuchen jetzt allerlei werthlose Deuterkunststücke an dem klaren Wortlaut des Siebenten Artikels im Dreibundvertrag. Die winzigste Verschiebung des austro-italischen Gleichgewichtes würde aber nicht nur diesen einen Artikel, sondern den ganzen Vertrag entkräften und den Dreibund auflösen. Wenn Eure Excellenz mit der gewohnten Klarheit und festen Kraft diese Erwägung den Auswärtigen Aemtern in Berlin und Wien empfehlen, dann werden sie, nach meiner Ueberzeugung, das Streben Eurer Excellenz nach einer Versöhnung der beiden Reichsinteressen zu fördern trachten. Thäten sie anders, so würde von ihren Händen der Dreibundvertrag zerrissen. Meine Antwort ist das Ergebniß langer Ueberlegung.“ „Wie“, fragte, nun als Botschafter in Paris, 1916 Signor Tittoni, „konnte danach und nach dem zweimal, im November 1912 und im August 1913, von Italien abgewehrten Versuch, Serbiens Macht einzuschränken, Oesterreich-Ungarn zweifeln, daß sein Ultimatum und seine Einbrüche in serbisches Land den Dreibund lösen werden?“ Der Mann war, leider, im Recht.

Jeder aus dem südtirolischen Weinparadies, Obsteden oder aus Altitalien Heimkehrende rühmt jetzt die Freundlichkeit, die den Deutschen überall begrüßt habe, und erzählt, meist in schmatzender Wonne, dann, wie auffällig unbeliebt der Franzose dort sei. Der Italer ist zu klug, bis in die unterste Schicht der Volkheit zu fest in Außenkultur gewöhnt, um das ranzige Geschimpf über seinen „Eid- und Treubruch“ und die Speisekarten, die „Verräthersalat“ und „Banditennudeln“ empfohlen, Deutschen heute noch nachzutragen. Er fühlt auch, daß der hitzige Vorstoß bis auf den Brenner, der grünweißbrothe Anstrich längst germanisirten Landes ihn in unheilsam fortzuehenden Streit mit Deutschland zerren kann, auf dessen rasche Genesung er rechnet: und streichelt es deshalb gern mit billig kitzelndem Wort. Frankreich? Bankier und Wirthschaftstütze kanns nicht mehr sein; schien manchmal die 1914 und später ihm geleisteten

Dienste vergessen zu haben und den Südslawen enger als dem Seealpennachbar befreundet. Aus der in Aix-les-Bains gewundenen dicken Papierguirlande duftete nur ein am Strauch geborenes Blümlein: das Gelöbniß, allen südosteuropäischen und kleinasiatischen Problemen in Eintracht (gegen England) die Lösung zu suchen. Die von Masaryks Klarsicht geschaffene „Petite Entente“ kann ein Balkanbund, soll eine slawo-lateinische Machtgruppe werden, die bis in das nächste Frühroth kräftiger Russenpolitik mitreden, mithandeln darf und die Kiderlens pfffiger Gastfreund Take Jonesku zu rumänischer Doppelassekuranz nutzen möchte. Alles in Fluß. Alles Provisorium. (Auch, Deutsche, manche Grenzsteinverrückung.) In solcher Zeit Frankreich zu erkälten, wäre eine Dummheit, in die Herr Giolitti nicht stolpert. Dieser Aelteste der Alten scheint tiefer als Jüngere zu fühlen, daß Europa neu werden oder verkalken muß. Drinnen und draußen übt er, noch behend, die im Orangenland heimische Kunst des Nebeneinander. Den auf nahe, sichtbare Spaltung des Siegerconcerns Hoffenden blinzelt er spöttisch zu. Alle Völker sind, Franzen, Deutsche, Russen, dem Italer willkommen.

Polarstern?

Als Provisorium will auch Rußland seine Wirthschaftseinrichtung beurtheilt sehen, die noch immer, wie Helena bewundert viel und viel gescholten, im Vordergrund aller Erörterung steht. Der muß die Bahn reingefegt werden. Deshalb scheint mir nützlich, aus einer Vertheidigungsschrift des Herrn Karl Radek hier ein paar Hauptstücke zu veröffentlichen.

„Die Märchen der kapitalistischen Presse des Auslandes, daß die russische nationalisirte Industrie in den letzten zwei Jahren gar nichts hervorgebracht habe, sind lächerliche Uebertreibungen. Die russische Industrie bekleidete eine Zweimillionenarmee und versah sie mit Waffen; denn es ist nicht wahr, daß unsere Armee vom Erbe des Zarismus lebt. Aber natürlich konnte die Produktion während des großen Bürgerkrieges, der eine Anspannung aller Kräfte verlangte, nicht das Niveau erreichen, das den Interessen der Volksmassen entsprach. Es war eine Produktion, deren Erzeugnisse im Kampf vernichtet wurden, eine Produktion auf Kosten des ganzen Landes; und das Ergebniß zweijähriger Arbeit in den Fabriken war nur sicht-

bar in der Thatsache, daß die Rothe Armee ihre Gegner besiegte, trotzdem diese durch die Industrie Englands und Amerikas versorgt wurden. In ökonomischer Beziehung ist Rußland jetzt ein Land mit abgenutzten Maschinen, mit ruinirten Transportmitteln, ohne die genügende Anzahl ausgebildeter Arbeitskräfte. All Das aber ermöglicht erst einen sozialistischen Aufbau. Aus den lebhaftesten Erörterungen über einen Ausweg aus dem ökonomischen Verfall bildeten sich die Richtlinien der Wirthschaftspolitik und ergab sich der einheitliche Wille zur Durchführung dieser Politik. Die ganze kapitalistische Presse Europas versuchte Monate lang, das Weltproletariat zu überzeugen, daß hier in Wahrheit ein Rußland ohne Räthe sei, daß die Leitung der Industrie, die 1917 von den russischen Arbeitern in die Hand genommen wurde, ihnen jetzt abgenommen werde, daß die Sowjetregierung, überzeugt von der Unfähigkeit der Arbeiter, die Industrie zu leiten, diese Leitung den bürgerlichen Fachleuten zurückgebe, daß sie die Fabriken dem Militarismus ausliefere. Unsere so mißverständene Politik wird weiter erklärt im Zusammenhang mit der hervortretenden internationalen Sowjetpolitik, der Politik des Kompromisses mit dem Kapitalismus des Westens, als Vorbereitung der Rückkehr zum Kapitalismus überhaupt. Als wir 1918 mit dem deutschen Imperialismus Frieden schließen mußten, faselte die ganze Entente- und Presse genau das Selbe, was jetzt die deutsche Presse faset. Der internationalen Bourgeoisie liegt sehr daran, mit solchen Versuchen die Arbeiter der ganzen Welt zu überzeugen, daß Rußland zum Kapitalismus zurückkehrt; denn auf diesem Weg hofft sie die Arbeiter Europas vom Kampf um die Macht zurückzuhalten. Das, was die Tintenkulis der Bourgeoisie den Arbeitern der ganzen Welt als Verrath am Kommunismus durch die Sowjetregierung hinstellen, erweist sich bei näherer Betrachtung als Uebergang der proletarischen Macht von der Phase des Kampfes um die Macht und ihre Bewahrung zur Phase des sozialistischen Aufbaues.

In der friedlichen Epoche der Arbeiterbewegung stellten sich Viele den Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus als das Ergebnis allmählicher Erstarbung des staatlichen Einflusses auf den kapitalistischen Staat vor. Sie dachten sich den Uebergang zum Sozialismus ohne tiefgehende Erschütterung des kapitalistischen Staatsapparates. In Wahrheit bedeutet die soziale Revolution den Zerfall, die Vernichtung des staatlichen und wirthschaftlichen Apparates des Kapitalismus. Bei der Eroberung der politischen Macht ist es unmöglich, den Apparat des staatlichen Zwanges so zu zerschlagen, daß der Wirth-

schaftsapparat unversehrt bleibt. Unmöglich, nicht nur, weil der Bürgerkrieg, wie jeder andere Krieg, Ruinen und Schutt hinterläßt. Arbeiter können nicht auf den Barrikaden kämpfen und zugleich in den Fabriken gehorsame Sklaven bleiben, die an die Rechte des kapitalistischen Eigenthümers und die Rechte der kapitalistischen Verwaltung nicht zu rühren wagen. Der Prozeß der sozialen Revolution besteht ja gerade darin, daß die Arbeitermassen in eine Lage kommen, in der sie jedes Vertrauen zum Kapital verlieren und darum die Hand ausstrecken nach der kapitalistischen Macht in ihrem innersten Kern: den Werken und Fabriken. Die Arbeitermassen glauben nicht mehr daran, daß der Kapitalismus im Stande ist, die Produktion aufrecht zu erhalten. Anfangs geht ihr Kampf nur um die Erhöhung der Löhne, um die Verkürzung des Arbeitstages. Aber wenn der kapitalistische Organismus auf jede Erhöhung der Löhne mit Erhöhung der Preise reagirt, wenn der Waarenmangel wächst und der Transport verfällt, dann erhebt sich für den Arbeiter die Frage der Kontrolle über die Produktion. Ursache des Kampfes um die Kontrolle der Produktion ist das Mißtrauen der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische als der Organisatorin. Da aber die Arbeiterklasse selbst keine Organisatoren besitzt, die sofort an die Stelle der kapitalistischen treten könnten, muß sie in diesem Zeitraum die Kontrolle und Leitung durch Arbeiterkollegien ausüben lassen. Diese Phase dauert nach der Eroberung der Macht im Staat fort, sie verstärkt sich sogar, denn bis dahin, bis zum politischen Sieg über das Kapital konnten die Arbeiter die Kontrolle der Produktion nur in den Centren, wo sie am Stärksten waren, durchführen. In anderen Theilen des Reiches konnten die Kapitalisten es verhindern. Jetzt, unter dem Schutz der Sowjetrepublik, erhebt sich sogar jeder schwache und unterdrückte Bruchtheil der Arbeiterklasse; und er, der vielleicht in der Periode des Kampfes um die Arbeiterherrschaft an eine Eroberung der Macht in der Fabrik nicht zu denken wagte, fühlt jetzt seine Kraft als Theil der Klasse, die die Herrschaft an sich riß, und erhebt sich überall. Ueberall schaffen die Arbeiter Fabrikkomitees, um dann von der Kontrolle über die Fabriken bald zu ihrer Leitung überzugehen. Ueberall versuchen sie, für sich als Gruppe oder gar als Einzelne möglichst Nutzen zu ziehen aus der Befreiung von der Herrschaft der Kapitalisten. Darum ist die erste Zeit nach der Eroberung der Macht eine Zeit verstärkten wirthschaftlichen Verfalls. Jede Gruppe der Arbeiterklasse, die eine Fabrik auf eigene Faust führt und die Produktion ohne Zusammenhang mit der anderer Fabriken or-

ganisirt, wird dabei nur von den Interessen ihrer Gruppe geleitet. Sie verkauft alte Waarenbestände an den Meistbietenden, sie produziert (wenn überhaupt) nicht Das, was die Allgemeinheit gebraucht, sondern, was sie gut zu verkaufen hofft. Daß Dies nicht Sozialismus ist, begreift der Dümme. Wie konnte man gegen diese Erscheinung kämpfen?

In der Periode nach Eroberung der Macht schufen die Kommunisten eine Leitung der Industrie aus Vertretern der Gewerkschaftverbände, denen sie die Führer der Industrie, die im Dienst des Kapitals befindlichen Ingenieure und Techniker, unterstellten. Um Uebereinstimmung in der Arbeit verschiedener Industriezweige zu erzielen, auch zur Aufstellung eines gemeinsamen Wirthschaftsplanes und zur Regulirung des Waarenaustausches zwischen Stadt und Land, begann man aber, die Räthe für Volkswirtschaft zu schaffen, die, im Gegensatz zu den Fabrikkomitees, als dem Einfluß und Druck der Arbeitermassen in den einzelnen Fabriken unterliegend, die Rolle von Staatsorganen spielen sollten, die alle Interessen des Ganzen vertreten. Die Räthe für Volkswirtschaft rekrutirten sich aus Vertretern der Gewerkschaften und des Sowjets der Arbeiterdeputirten, also aus Klassenorganen. Auch Fachleute waren unter ihnen. Sie versuchten, für jeden Wirthschaftszweig einen allgemeinen Plan, einen Verwaltungstypus auszuarbeiten und Wirthschaftcentren zur Versorgung dieser Industrie mit Rohstoffen, Heizung und zur Vertheilung der Erzeugnisse zu schaffen. Die Intellektuellen, die einen nahen Sturz der Arbeiterherrschaft erwarteten, sabotirten das wirthschaftliche Leben; darum mußten sich die Arbeiter selbst ans Werk machen, wenn sie die Sabotage der Bourgeoisie brechen wollten. Aber die Kollegialität in den Fabriken und Werken bedeutet zugleich, daß die Arbeiter, da sie keine erfahrenen Organisatoren hatten, die Leitung den Unerfahrenen übertrugen, damit Diese die Leitung der Wirthschaft lernten. Kollegialität hieß nicht, daß es besser sei, wenn Drei oder Fünf die Fabrik leiteten, als wenn sie nur Einer leitete; die Kollegialität war auch kein kommunistischer Grundsatz, sondern das Ergebniß einer einfachen Thatsache. Die Arbeiter wußten, daß auch die besten ihrer Erwählten einzeln der Arbeit nicht gewachsen wären; so vertrauten sie die Leitung mehreren an, damit sie einander ergänzten. Diese Zeit nach der Eroberung der Macht hätte sich schneller überlebt, wenn nicht der Bürgerkrieg die Frage der Wirthschaftspolitik in den Hintergrund gedrängt hätte. Schon 1918 betonten Trotzki und Lenin die Nothwendigkeit verantwortlicher Leitung und sprachen sich gegen die Kollegialität als Grundsatz aus. Aber

da man während des Bürgerkrieges genöthigt war, die Wirthschaft gewissermaßen nach der Feldordnung zu führen, konnte die Sowjetregierung weder einen allgemeinen Wirthschaftsplan aufstellen noch zum Typus der Einzelverwaltung übergehen, dessen Nothwendigkeit sich täglich stärker fühlbar machte.“

Der Weg soll auch hier aus den Sümpfen verantwortungsloser Kollegien auf den festen Grund verantwortlicher Einzelleitung führen. Erst von dort aus wird das internationale Abkommen über Rohstoffbezug und Waarenabsatz erreichbar, das aller Wirthschaftswünsche nächstes Ziel sein muß. Nicht Rußlands nur: des fern von ihm versiehenden Erdtheiles.

Das durch Dornestrüpp in Sozialismus aufstrebende Rußland athmet noch, weil Deutschland besiegt worden ist; als Sieger hätte es die Sicherung kapitalistischer Verfassungswirtschaft in Rußland, für eine Weile wenigstens, schnell und ohne beträchtliche Mühenopfer erlangt. Soll nun, weil Rußland lebt, durch Deutschlands Bronchien der Athem schriller noch als bisher schon pfeifen? Ueber rothe Blätter hin schreitet der Fuß seines Arbeitervolkes in die Stunde ernster Entscheidung: wählt es fortan selbst den Weg oder läßt sich blind von den Moskauern leiten? Für und wider den Ruf der Dritten Internationale ist manches kluge Wort gesprochen worden. Verschwiegen oder nicht beachtet wurde, daß die Unabhängigen durch Loblieder auf des Sowjetreiches Herrlichkeit der Millionenschaar, die sich, enttäuscht und fröstelnd, jetzt von ihnen zu lösen beginnt, den zu wählenden Weg selbst deutlich gewiesen haben; daß ihre Warnung heute, als eine aus Furcht vor Entmachtung geborene, kaum irgendwo Gehör finden und die Mehrheitmasse sich von den verschrienen oder unbewährten Heimheerführern zu den gepriesenen Schöpfern des ersten Proletarierstaates wenden wird. Kann diesen Drang eine Regierung hemmen, die zwar nicht weniger liberal und „demokratisch“, sogar sauberer ist als irgendeine nachnovemberliche, doch draußen über Protest, drinnen über Negation nie hinausgelangt und noch immer säumt, in das von Frankreich laut ersehnte Angebot greifbarer Entschädigung und in den ersten Schritt zu Sozialisierung sich, faustisch heiter, zu entschließen? So lange keines Schöpfergedankens Glocke, kein Ruf zu Fahrt an neue Ufer den Deutschen weckt, wird sein Auge durch Herbstnebel den Ost suchen, aus dessen dröhnendem Chaos ein Schimmer, Stern oder Irrlicht, wie Lenzesverheißung blinkt.

Eine Heimkehr^{*)}

(Juli 1914.)

I.

In mahagonigetäfelten Luxuskabinen
 Mit schneeweißen Bädern,
 Mit taubengrauen oder pfirsichfarbigen Salons,
 In einem sichern, tönenden Haus von Eisen,
 In lautlosen Lifts über wallende Treppen —
 Fahren wir, lachen wir, tanzen wir, unbekümmert und hohl,
 Hochgemuth über die unendlich sich krümmende See.

Wie ist dies Alles so köstlich für uns bereitet
 Und wohl ausgerichtet für uns! Wie kniet
 Jetzt morgens schon das gefürchtete Weltmeer
 Demüthig bereit vor unsern schwimmenden Balkonen!
 Wie erbleichen die hohen Klimate und Zonen
 Vor einem Damenhut und wehenden Schleier!
 Wie legt sich die alte Erde selbst,
 Der zornige Bergsee und die einst stolze Jungfrau
 Klein und gefällig vor die Estraden unsrer Hotels!

O Welt der Welten! O Jahr der Jahre! O Fest!
 Perlschnur der Feste! War je ein heißerer Glanz
 Im chemischen Schnee, in der elektrischen Sonne
 Von Sankt Moritz, im künstlichen, parfümirten
 Frühmärz von Nizza? Hing je ein blaueres Meer
 Hinter grünerem Grün der goldzerschabenden Tische

*) Der allzu lange nicht mehr hörbare Dichter Vollmoeller, der uns das seelisch feine und formal schöne Drama von der Gräfin Armagnac, jung blühende, vom Duft der Persönlichkeit durchwehte Lyrik, Meisterstücke der Uebersetzerkunst, von Aischylos bis zu D'Annunzio, und ein stumm tönendes Mirakelspiel gab, hat, noch im Morgenleuchten der „großen Zeit“, diese Verse geschrieben, deren Abgesang uns heute klingt, als habe er gestern sich der Brust des Sängers entbunden. Ist nicht, zum Entsetzen, das Abbild wieder ähnlich? Schaut und riechet den güldenen Kofen. Horchet, im Schauspielhaus, auf das Gegrunz vor dem lieblos nachgeklügelten Mysterium von dem reichen Sünder, der auf Gebetssprossen in den Himmel klettert. Fette Schieber läutern in Langeweile sich fromm. „Unser täglich Brot gieb uns heute!“ Bei Kuttner? Tisch is bestellt. War das Rachegericht noch nicht streng genug und müssen wir neue Blitze, längeren Schwefelregen ersehnen, damit Jugend, die einzige Hoffnung, in reiner Luft reifen könne?

Und ein blaueres Albanergebirge
 Hinter beflaggtem Rasen und der seligen Ellipse
 Der Campanelle?

O Jahr

Von allen Jahren der Jahre! Nachdem
 Wir keins der Feste versäumt, nicht eins hinter spitzen, ver-
 schwiegenen

Gittern des Faubourg, keins
 In den steinernen Burgen am Corso, den palermischen Villen,
 Keins in konfettiwirbelnden, maskenschrillen,
 Schwirrenden Kolonnaden des königlichen Turin,
 Keins in der Skala, keins am Kanal
 Bei den bemalten Pfosten der sanften Luisa Casati —

Und nachdem wir dann eilends noch zum tutenden Hudson
 Zurückgekehrt und unsere Rolls-Royce
 Durch den letzten Blizzard des Jahrs und die bengalische Hölle
 des Broadway

Zur Oper genöthigt,
 Wo wir von heiligen (heiligen!) Sitzen
 Die Tetrizzini und den müden Caruso lorgnättirt
 (Und auch selber genügend bemerkt wurden) — nachdem...
 nachdem

Wir bei den letzten arabischen Nächten
 In der Fünften Straße, in Philadelphia und Boston
 Unsre athemlosen Kostüme von Bakst gezeigt
 Und zuletzt, etwas müde getanzt,
 In den Strandsänften von Palmbeach in der Sonne gelegen
 Oder vor Jamaika
 Auf dem weißgeschuerten Deck einer gutgetrimmten
 Hunderttonnigen Yawl...

Wie sehr

Drängt es uns jetzt hinwiederum, es möge dies große Hotel
 Mit siebenzigtausend HP und echten Palmen
 Und Zigeunermusik im Carlton
 Uns pünktlich zum Dreißigsten in Southampton landen
 (Wie wir für unser Geld es ja auch erwarten),
 Damit wir rechtzeitig in Saint-James erscheinen,
 In Belgravia Grosvenor Square und den bunten Buden
 Um Piccadilly und Strand — und uns nichts entgehe

Von der großen Menschenmesse, die jeden Sommer
In der Stadt London sich aufstellt...

Ja (unter uns), was wird da nicht Alles
Auf goldenen Schüsseln gereicht in herzoglichen Salons:
Krammetsvögel des Geistes, Kapaune der Kunst,
Schön riechende Bilder, schmackhafte Statuen, leckere Bech-
steinflügel,
Schwellende Priester, gedörrte Theosophen, Konserven
Von älteren Ministern und Generalinnen,
Schämige, eingemachte Kokotten und frische,
Kirschnackte Duchessen... (Dies unter uns.)

Fürwahr,
Durch uns ist Alles! Vollblüter werden geboren
Mit kläglichen Köpfen und zerdehnten Leibern,
Ein ganzes Geschlecht
Zwerghafter, dünnbeiniger Männer entsteht — Galop,
Wirbel von Farben! Zu unserer Lust
Steigt plötzlich vom nebligen Feld von Issy
Der erste Flieger. Für uns
Stürzen bald mehrere ab und erhalten Anerkennung dafür.
Wir zahlen eine kleine Summe, ein Trinkgeld von zwei Guineen:
Pégoud überschlägt sich an einem Trapez von Luft!
Wir zahlen zehn: Graue Meister klopfen ans Pult,
Alte Violinen und langverstorbne Instrumente
Lecken uns in den Ohren! Nijinskij
Lernt einen Sprung (einen göttlichen Sprung!) für uns.
Wir subskribiren Logen ein Jahr voraus: und Schaljapins Kehle
Begabt sich mit der Löwenstimme eines zornigen Gottes.
Wir klatschen:
Richard Strauß vergräbt sich, drückt Millionen Punkte und
Striche
Auf sechsunddreißigfach linirtes Papier. Wir furchen
Aufmerksam die Stirn: schon keucht
Die athletische Brust und der kurze Hals von Rodin
Vor einem neuen Werk..

Fürwahr und abermals wahr:
Durch uns ist Alles! Auf unser Geheiß
Lebt diese schwimmende Stadt mit heulenden Schloten und
donnert

Von West nach Ost, tost ewiger Dampf
 Durchs Labyrinth der Turbinen. Für uns
 Träumen schwitzende Heizer von schattigen Bänken im Park
 Und Kohlentrimmer mit schwarzgeränderten Augen
 Vom Bad im Flusse; für uns (wir wissen es wohl),
 Die Zartgehandelten, Leichten, Lichten,
 Front (und mit Recht) eine siedende Unterwelt,
 Die wir taktvoll umgehn, kranken ganze Länder und Schichten
 An unsaubern Uebeln, die wir taktvoll nicht sehn.
 Denn wir sind weiche und gütige, freigiebige Herrn und bereit,
 Für Alles zu zahlen, ohne Markten und Klagen.
 Keine rauen Tyrannen, bewahre,
 Und wohl gelaunt,
 So lang nur unsre theuren Schiffe mit guten Winden fahren,
 Unsre wohlgefederten, theuren Wagen
 Auf sanft gepreßter, elastischer Lust — Und uns Niemand
 Nachdenkliche Träume schickt...

Was? Nebel? Wir halten? Achteranker klar!
 Nebel? Vor Irland? He, Kapitän! Doch keine Gefahr?
 (Nebel ist uns von Allem am Meisten zuwider;
 Er bringt Erinnerungen...)

Ei, sieh da! Sieh!
 Was will sie schon wieder, die bleiche Lehrerin
 Aus der Zweiten Kajüte? (Das richtige Unglücksgevögel!
 Warum läßt man sie nur... Und dabei ganz hübsch!) „Wie,
 Fräulein? Wie?“

Eine Tote im Zwischendeck, sagen Sie?
 Sechs Kinder? Sammeln? Nun, morgen in Gottes Namen...
 Sie sehn doch: heut abend ist großer Bazar
 Für die Blinden der Herzogin Portland...“

Wir fahren wieder?
 Nun, um so besser! Achtung; da kommen die Damen:
 Miß Knox, mit dem Kindermund, singt französische Lieder
 Nach Gaby Deslys. Sehr französisch sind auch die Schleier-
 tänze

Der Fürstin Lwow. Ihr Decolleté
 Und ihre Wohlthätigkeit ist ohne Grenze.
 Ein Glas Sekt? Hundert Dollars. Zweihundert! Die rothen
 Kamelien fünfzig. Fünfhundert! (Dies Fräulein ist immer
 noch da.

Sie verdirbt mir die Stimmung mit ihrer Toten
 Vom Zwischendeck... Tausend die letzte weiße
 Gardenie! (Sie irritieren mich!
 Gehn Sie. Hier sind zehn Pfund...)

II.

Herr! Herr! Zerschmeiße
 Dies stinkende Geschlecht! Herr! Herr! Zerbrich
 Dies Haus von Koth! Spalte den Abgrund, reiße
 Die tiefen Schlünde auf! Herr, hebe Dich
 Endlich vom Thron! Uns frommt nicht mehr der schwache
 Gottvater. Hast Du Donner, schleudre sie,
 Sei wieder Gott des Zornes, Gott der Rache,
 Der alte Judengott vom Sinai.

Der Gott vom feurigen Busch und glühenden Ofen.
 Blutgott! Wirf Blitz und Schwefel. Ja, erneue
 Das alte Strafgericht. Zertritt die Säue,
 Versenke sie sammt ihren gülden Kofen...

Uns, Alle, mit, die wir dumpf und geduldig
 Uns Jahr um Jahr mit ihrem Schleim beflecken!
 Nicht zehn Gerechte, Herr, wirst Du entdecken,
 Denn wir sind Alle, Alle, Alle schuldig:
 Die Trägen: daß sie Dieses so getragen,
 Die Geilen: daß sie so mit ihnen fuhren,
 Mit ihnen fressen und mit ihnen huren,
 Und Alle, daß wir sie nicht lang erschlagen.

Die Pharisäer! Willst Du noch verziehen?
 Zeig Deine Schrift, steil in die Nacht gemeißelt!
 Denk an den Sohn: sie haben ihn geißelt;
 Den Heiligen Geist: sie haben ihn bespieden!

Warum verließt Du uns, als das beschweißte
 Antlitz sich hob? Wein, Geld und Jauche kreiste
 Am Kreuz wie hier? Nun recke Deine Hand!
 Der Krebs ward Pest, das Viele ward das Meiste.
 Ja, wir sind Alle Sünd' an dem Geiste!

•Erster August. Ein Steward meldet Land.

Karl Vollmoeller.

Wirthschaft

XII. Kriegsgesellschaften

Der Reichstag hat beschlossen, eine Kommission einzusetzen, die die Mißstände in der Leitung der sogenannten Kriegsgesellschaften prüfen soll. Da der Antrag einstimmig angenommen ist, haben augenscheinlich auch die Mitglieder der Regierung für ihn gestimmt oder doch durch die Haltung ihrer Fraktionen ihr Einverständnis bekundet.

Der Vorgang ist zum Mindesten neu. Die Frage, ob Fortsetzung der Kriegswirtschaft oder nicht, ob Zwangswirtschaft, freie Wirthschaft oder Planwirthschaft, ob regiminelle oder autonome Wirthschaft, mag hier unerörtert bleiben. Ferner mag angenommen, meinetwegen auch zugegeben werden, daß in der Leitung einzelner oder auch mehrerer oder vieler Kriegsgesellschaften aus Naturnothwendigkeit, aus Dummheit, Feigheit oder aus Eigennutz Mißgriffe vorgekommen sind. Aber während es früher Sitte war, solche Mißgriffe an den Schuldigen und, wenn die Mißstände sich verallgemeinerten, an Denen zu ahnden, die die Schuldigen angestellt hatten, wird jetzt eine Untersuchung gegen einen vielleicht Schuldigen einschließenden Personenkreis eingeleitet, der weder auf deren Handlungsweise noch auf deren Anstellung von Einfluß ist: und Das bedeutet eine von den unerhörten Neuerungen, die das Parlamentarische Regime in Deutschland einführt. Stiehlt der Geschäftsführer einer privaten Gesellschaft oder macht er Fehler, so ist entweder er selbst verantwortlich oder sein Aufsichtsrath, nicht aber der Geschäftsführer einer anderen Gesellschaft. Schiebt der Geschäftsführer einer Kriegsgesellschaft, so greife man gegen ihn mit aller Schärfe ein und untersuche nebenbei, ob der Minister, der ihn angestellt oder nicht entlassen hat, seine Pflichten erfüllte. Es war der Stolz des älteren preußischen Beamtenthums, Untergebene zu decken. Möglich ist, daß während des Krieges in Folge dieser Tendenz manchmal etwas mehr gedeckt wurde, als gut war. Aber die Bereitschaft zur eigenen Verantwortlichkeit ist zweifellos sympathischer und zweifellos auch für den Staat nützlicher als der Vorgang, daß Minister sich vor ihrer eigensten Aufgabe, nämlich der Auswahl ihrer wichtigsten Exekutivkräfte, nicht allein desinteressirt stellen, sondern sogar durch ihre parlamentarischen Stimmen die Einsetzung einer Untersuchungskommission gegen diese ihnen Untergebenen billigen, statt

pflchtgemäß selbst eine Nachprüfung ihrer Amtsthätigkeit zu beantragen und als einen Hauptbestandtheil ihres laufenden Geschäfts eben die Kontrolle ihrer Unterorgane anzuerkennen.

Das Wirken der Untersuchungskommission wird nicht zu einer Verbesserung der Zustände in den Kriegsgesellschaften, sondern zu einer wesentlichen Verschlechterung führen. Die Gesinnung, aus der die Kommission hervorgegangen ist, muß und wird die Methoden bestimmen. Im neuen Deutschland ist üblich geworden, daß man sich, wenn man irgendein Thun der Regierung bekämpfen will, aus Vorsicht nicht mit der Sache als solcher auseinandersetzt; denn Das wäre gefährlich, weil man im Wahlkampf allen Wählern Alles versprechen muß und versprochen hat: dem Händler Freiheit und dem Arbeiter Zwang, dem Rentner Verzinsung der Kriegaanleihe und dem Erwerbenden Steuerfreiheit; und so weiter. Weiß man, wenn man heute Etwas kritisiert, denn überhaupt, ob man nicht morgen (oh Herzenswunsch!) selbst Minister ist? Am Ende fällt Einem dann auch nichts Anderes ein als Das, was der brave Geheimrath schon für den Hohen Vorgänger bereitet hätte. Unter solchen Umständen ist höchst bedenklich, ein politisches oder wirtschaftliches Ding grundsätzlichen Charakters anzugreifen. Und den Minister? Um Gottes willen. Man wird doch nicht „persönlich werden“; und dann nimmt er es womöglich übel und erhebt bei der nächsten Koalitionbildung wiederum persönliche Gegenbedenken. Nein! Aus diesem Dilemma hilft nur ein (zwar sehr unanständiges, aber) sehr einfaches Mittel: man läßt das Grundsätzliche grundsätzlich und den Minister Minister sein und die Exekutive und den ausführenden Beamten im Stich. Das erspart überdies viel Arbeit, weil es keinerlei Beschäftigung auf den Gebieten des Könnens und Wissens erfordert. Da kommt man mit einem Dutzend mehr oder minder erfundener oder mißverständener Histörchen aus, die Einem die Interessenten kostenfrei liefern; diese Anekdotchen brauchen auch nicht etwa von einer einheitlichen, politischen oder wirtschaftlichen Gesamtauffassung auszugehen; weil man so die verschiedensten Schichten und Klassen gewinnen kann, ist es sogar durchaus erwünscht, daß ein paar freihändlerische und ein paar sozialistische Histörchen darunter sind. Wenn man sich dann in Acht nimmt, daß man nicht gerade Einen faßt, der mit wichtigen Persönlichkeiten der eigenen oder sonst einer Koalitionspartei verwandt, verschwägert oder konfessionell be-

freundet ist, dann kann der Erfolg eigentlich nicht ausbleiben; ja, bei den sogenannten „Kriegsgesellschaften“ ist der Erfolg geradezu gewiß. Die Antisemiten sind dagegen wegen der Juden und die Juden wegen der Handelsbehinderung; die Landwirthe sind dagegen, weil für sie die Nährstoffwirthschaft durch die gedankenlose Routine, die seit Batockis Abgang herrscht, unerträglich geworden ist; die Arbeiter sind dagegen, weil sie sehen, daß die Lebensmittel immer theurer werden („als die Lebensmittel billig waren, gab es noch keine Kriegsgesellschaften“); das Centrum ist dagegen, weil es gegen Berlin ist, der Liberale, weil ihm jeder staatliche Eingriff verhaßt ist, und der Sozialist, weil er gar nicht ist, was er heißt, sondern ein mehr oder minder liberaler Demokrat; Alle aber sind dagegen, weil sie deutsche Unterthanen und Spießbürger sind, die immer gegen die „Obrigkeit“ stehen, sofern die sie nicht drei Tage in Mittelarrest steckt. Von da her wird die politische Untersuchungskommission verfahren. Schon jetzt gehen Listen bei den Kriegsgesellschaften umher, die zeigen, was droht, und mit vollem Recht die äußerste Erbitterung der Geschäftsführer hervorrufen: Listen, die sich im Wesentlichen auf Rasse und Konfession, auf die Einkünfte (nicht nur auf das Gehalt, sondern auch auf die persönlichen Einkünfte) der Geschäftsführer, auf die Räume und Miethen, auf Cigarrenkonsum, Autogebrauch und ähnliche Kinkerlitzchen beziehen, die aber mit dem Kern des Problems nicht das Mindeste zu thun haben und von fachlicher Ergründung kaufmännischer Unternehmungen, um die es sich hier doch handelt, also von Arbeiten, wie sie etwa eine Bank, die ein kaufmännisches Unternehmen kaufen will, ausführen würde, himmelweit entfernt sind. Schon tritt zu Tage, daß keine unparteiische Reform vollzogen, sondern ein Wahlversprechen eingelöst werden soll: den Wählern wird ein Schmaus gerichtet, um jeden Preis. In einer Untersuchungskommission sollen Richter sitzen: und in dieser Kommission sitzen Betheiligte. Darum wird diese Kommission nichts Anderes erreichen, als daß die letzten brauchbaren Kräfte vertrieben werden, die in den Kriegsgesellschaften ausgeharrt und aus Idealismus, Anhänglichkeit oder Sachinteresse sich das dicke Fell angeschafft haben, das nothwendig war, um die Anpöbeleien aller Parteien und der ganzen Oeffentlichkeit zu ertragen. Das Parlament ist weder nach seiner Weltanschauung noch nach seiner Vorbelastung durch die

Wahlschlacht, noch nach seiner Fähigkeit berufen, etwa vorhandene Schuldfragen der Kriegsgesellschaften sachlich und unparteiisch zu beantworten.

Und wozu haben wir denn eigentlich den Reichswirthschaftsrath? Welche Aufgabe ist für ihn besser geeignet und entspricht den Zwecken seines Daseins mehr als die Revision und Umgestaltung wirtschaftlicher Exekutivorgane? Ich glaube, jeder Leiter einer Kriegsgesellschaft, sofern er Etwas taugt, wird freudig und dankbar eine Untersuchung begrüßen, die durch unbefangene und erfahrene Männer der Wirthschaft geführt wird. Er wird damit einverstanden sein, daß diese Kommission des Reichswirthschaftsrathes sich nicht darauf beschränkt, die Entgleisungen einzelner Gesellschaften festzustellen, sondern die tieferen Zusammenhänge entwirrt. Dann erst wird sich erweisen, wo die Wurzel des Uebels steckt, nämlich in der politischen Leitung. Die Kommission wird finden, daß schon während des Krieges der Oeffentlichen Meinung, insbesondere der Presse, das Ventil des Schimpfens auf die Kriegsgesellschaften bewußt geöffnet wurde, um im Politischen die Drücke zu entspannen. Sie wird finden, daß die politische Leitung es war, die die Leiter der Gesellschaften allen Verleumdungen und Anpöbeleien, ja, Verhaftungen und langwierigen unschuldigen Festsetzungen schutzlos preisgab; daß sie es war, die alle Kompetenzen der Gesellschaften zu Gunst und zu Ungunst politischer und persönlicher Freunde und Feinde erschütterte, die alberne Steckenpferde zwischen das Rennen schickte und in jedem Halbjahr wiederkehrende Experimentalbeweise für ihre unzulängliche Legislative verlangte; daß sie es war, die überall Schieber hineinschob, weil sie politisch unbequem wurden, und so die anständigen Leute vertrieb; daß sie es war, die aus Angst vor der Masse für die Leistungen der Geschäftsführer und Angestellten (anders als Lenin!) unzureichende Gehälter zahlte; daß sie es also war, die für all ihr Zickzack Rechtfertigung suchte und leider fand, indem sie die Verantwortung auf die Exekutive abwälzte. Eine solche Kommission würde über die wirthschaftliche Politik aller seit Beginn des Krieges und vornehmlich seit der Revolution wirkenden Regierungen ein vernichtendes Urtheil fällen: und darum erst recht sollte der Reichswirthschaftsrath sich mit aller Entschiedenheit die parlamentarische Kommission, die das Gegentheil bezweckt, verbitten und seine Rechte wahren. Zeugen? Wer sich nur umschauf, erblickt einen Schwarm. Quartus.



Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
 Vornehmer ruhiger Aufenthalt

L. Kaufmann & Co.

Chikago * Illinois * U. S. A.
 114 No. 1a Salle St.

Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft

Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probenung. Postfach 2, Hamburg 31.

Hotel Württemberger Hof

links am **Nürnberg** links am
 Hauptbahnhof Hauptbahnhof

Haus allerersten Ranges.
 200 Zimmer :: 45 Bäder.

Direktion **C. Kusch.**

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und
 Badehaus allerersten Ranges
 gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

„Zukunft“ Jahrg. 17-23 zu verkaufen.

Offerten an A. Bergsträssers Hofbuchhdlg., Darmstadt.

Hildesheim, Der Kaiserhof.

Weinrestaurant. Konferenz-Säle.

Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes
 Inh. **W. Lange.**

Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	39.60	72 M.		30	56.40	108 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

„Silhouette“

Das vornehme Wein-
 restaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberg Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Barmer Bankverein

gegründet
— 1867 —

Hinsberg, Fischer & Comp.

gegründet
— 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Greven, Gronau, Gütersloh, Gummersbach, Hagen, Halver, Hamm, Haspe, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Juist, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Mainz, Meiderich, Menden, Mettmann, Mülheim a. Rh., Münster, Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Remscheid Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Velbert, Viersen, Warendorf, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würselen. — Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen. S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. Main.

Kapital: M. 150 000 000.— Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Von der Heydt-Kersten's Bank Amsterdam ♦ Keizersgracht 522

Agenten des
Barmer Bank-Vereins
Hinsberg, Fischer & Comp.

Telegramm-Adresse: Heydtbank ♦ Ferngespräche: Buchstabe J (Jot)

**Ausführung aller bankgeschäftlichen
Transaktionen mit Holland und Obersee
Eröffnung von laufenden Rechnungen in
Gulden- oder Mark-Währung
Akreditierungen**

♦

Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 106 47
die **Verlag Alfred Weiner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft Berlin W 56

Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869

Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.

Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Glaco Zahn Pasta Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Hermann

Arnheim

Geldschränke

Geheimschränke zum Einmauern

Feuer- und diebssichere Bücher- u. Aktenschränke

Verkaufs-Abteilung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 39/40 am Potsdamer Platz
Telephon: Nollendorf 3380, 3381, 4925, 4926

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche



Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte